№ 8. 1835.

Erster Jahrgang.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 19. Februar.

Viel Wissen bringt noch nicht Bewahrung;
Denn Hülf' und Rath wohnt bei Erfahrung.

Liebestöne.

Worte such' ich mir vergebens
In des Herzens stillem Drang:
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang.

Seit ich einst in Deinen Augen
Meines Lebens Deutung fand,
Seit mein Herz die Lust empfand,
Wonn' aus Deinem Blick zu saugen:
Will das schönste Wort nicht taugen, —
Dir zu künden, was des Strebens
Nach der Seligkeit des Lebens
Schönste Loosung für mich sey:
Meine Stimme ist nicht frei,
Worte such' ich mir vergebens!

Wenn ich in Dein Auge blicke,
Dann erlischt das meine mir,
Und ich träume nur von Dir,
Von dem fernen Liebesglücke.
Treffen gar mich Deine Blicke:
O! wie schlägt das Herz so bang!
Ich vergesse Lied und Sang
Zu der Feier süßer Minne,
Und es schwinden meine Sinne
In des Herzens vollem Drang.

Doch wenn Deine Augen lachen,
Liebend auf mich nieder sehn:
O! wie will mein Herz vergehn
In dem seligsten Erwachen!
Wo ist Rettung für mich Schwachen!
Ach, ich flehe nicht vergebens:
Dort ist Rettung meines Lebens,
Dort bei Dir in Deinem Arm!
Dort winkt mir ja liebeswarm
Jede Seligkeit des Lebens!

Soll die Götterlust ich künden,
Die in Deinen Armen winkt,
Wo sich's selig Lethe trinkt,
Wo mir Schmerz und Leiden schwinden? —
O, wie soll ich Worte finden!
Statt der Leier süßem Klang!
In des Herzens vollem Drang
Such' ich Worte mir vergebens:
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Gesang!

***

Treue und Dankbarkeit.

Als der Fürst von *** sein von den Franzosen in Besitz genommenes Land verließ, war der Oberst, Freiherr v. H. einer von denen, die lieber ihrem Fürsten in die Verbannung folgten, als dem Eroberer den Eid der Treue leisten wollten. Mit allen seinen Ideen fest eingepaßt in die bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Form der Staatsverhältnisse sah er in ihrer Umwälzung nur eine vorübergehende Erschütterung und mit derselben Zuversicht, womit wir am Abend beim Senken der Sonne ihrem morgenden Wiederaufgang entgegen sehen, sah auch der Freiherr der baldigen Rückkehr des Fürsten in sein Land entgegen. Er ging, um diese abzuwarten, mit seiner Gemahlin nach N., wo Beide einfach und einsam lebten. Allein nach einem Jahre starb der Freiherr; seine Gattin fand sich in einem fremden Lande ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Gönner, allen Schrecken einer hülflosen Vereinzelung preisgegeben. Sie besaß kein Vermögen; der Dienstertrag ihres Gatten hatte Beiden früher ein anständiges Einkommen gewährt und die Gewißheit einer Pension für die Wittwe auch in der Brust ihres Gemahls keiner bangen Sorge für ihre Zukunft Raum gelassen. Sie schrieb jetzt an den Fürsten, der den alten treuen Diener persönlich gekannt und geschätzt hatte, so wie an die Männer, die um diesen waren; von dem ersteren erhielt sie keine Antwort, von den letzteren Versprechungen, über deren Nichtigkeit sie sich nicht lange in eitlen Hoffnungen zu täuschen vermochte. Ihre Lage war höchst traurig; schon während der Krankheit ihres Mannes hatte sie sich genöthigt gesehen, zu dem Verkauf ihres Silberzeuges und einiger Kostbarkeiten ihre Zuflucht zu nehmen; jetzt waren alle ihre Hülfsmittel erschöpft, sie besaß fast nichts mehr. Kränklichkeit und Liebe zur Einsamkeit hatten sie abgehalten, in der ihr ganz fremden Stadt Bekanntschaften anzuknüpfen; es fehlte ihr daher jetzt, wie an Freunden, so auch an Unterstützung und an Hoffnung; ohne irgend ein Mittel zur Lebensfristung schien nichts sie

vor den Schrecknissen der bittersten Verarmung, der hülflosesten Noth schützen zu können und das im 55sten Jahre! — Die Religion allein konnte ihr den Muth geben, ihr Schicksal standhaft zu ertragen; sie warf sich auf ihre Kniee nieder, Gott um Trost und Hülfe anzuflehen; gestärkt und über alles vergängliche Leiden erhaben, stand sie auf — ein stiller Friede senkte sich in ihre Seele nieder, und sie vermochte nun mit festem Blick alle Schrecknisse ihrer Lage in's Auge zu fassen. Muß ja doch dies irdische Leben ein Raub des Todes werden, sagte sie sich selbst, und so kann es mir gleich seyn, ob Krankheit oder Mangel es endet, ich werde auf einem Strohlager vielleicht leichter sterben, als wenn ich auf Eiderdunen gebettet wäre und in meiner letzten Stunde, die nicht ferne seyn kann, keines Trostes, keiner Ermahnung bedürfen; ich werde kein Opfer zu bringen haben und freudig von der Erde scheiden, um zu meinem Vater heimzukehren, der jede schuldlos vergossene Thräne mit himmlischer Wonne zu lohnen verheißen hat.

Sie versank in ein stilles, frommes Sinnen aus dem sie der Eintritt ihres Bedienten riß. Johann war 36 Jahre alt, und seit zehn Jahren in den Diensten des verstorbenen Freiherrn; er konnte nicht schreiben und höchst nothdürftig lesen; unfreundlich, rauh und ungesellig im Umgang mit den andern Dienstboten des Hauses, war er nichts weniger als zuvorkommend, achtsam und dienstfertig gegen seine Herrschaft; allein seine Ordnungsliebe und seine sittlich gute Aufführung hatten ihm, trotz der abstoßenden Aussenseite, die Gunst und das Vertrauen seiner Herrschaft gewonnen. Die Baronin hatte schon vor dem Tode ihres Gemahls ihre Jungfer verabschiedet, und außer Johann nur noch eine Köchin im Dienst; jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo sie auch diese beiden verabschieden mußte. Die Baronin hatte gerade den Entschluß gefaßt, dies je eher je lieber thun zu wollen, als Johann mit einem Korb voll Holz zum Einheizen in das Zimmer trat.

Er kommt wie gerufen, fing sie an, ich habe Ihm etwas zu sagen. — Die tiefe, wehmuthsvolle Bewegung ihrer Seele klang aus dem Ton ihrer Stimme wieder; Johann setzte seinen Korb schnell nieder, sah sie an und fragte besorgt: Mein Gott, gnädige Frau, was ist Ihnen widerfahren?

Johann, wie viel Lohn bin ich der Köchin schuldig?

Nur für diesen Monat, morgen haben wir den ersten, und die gnädige Frau haben uns ja am Schluß des vorigen Monats unsern Lohn gegeben.

Desto besser; ich muß die Köchin verabschieden, ich bedarf ihrer nicht mehr, sagt ihr das, auch Er, mein lieber Johann, muß sich nach einem andern Dienst umsehen.

Ich mich nach einem andern Dienst umsehen! was soll das bedeuten? Nein, gnädige Frau, ich will in Ihrem Dienst leben und sterben.

Er kennt meine Lage nicht, Johann.

Nun, wenn man Ihnen einstweilen auch nur eine kleine Pension giebt und Sie deshalb die Köchin verabschieden wollen, immerhin! aber ich verdiene nicht, daß Sie mich fortjagen.

Ich bin arm, ich habe schon alles Entbehrliche und all mein Silberzeug verkauft, und darf mir auf keine Unterstützung, keine Pension Hoffnung machen.

Großer Gott!

Es ist Pflicht für jeden Menschen sich dem Rathschluß der Vorsehung mit kindli-

cher Ergebung zu unterwerfen und nicht zu murren, was auch über uns verhängt wird. Gott schenkt mir in meinem Unglück einen großen Trost, den Muth, es standhaft ertragen zu wollen. Wie viele tausend Familien sind nicht jetzt mit mir in gleicher hoffnungsloser Lage, und wie viel bitterer ist nicht ein Unglück, das die Geliebten unserer Seele mit uns theilen müssen! Wie würde es meine Seele zerrissen haben, wenn ich den seligen Herrn hätte mit Noth und Mangel kämpfen sehen sollen! Jetzt trifft mein Unglück nur mich und Gott wird mir nicht mehr zu dulden auferlegen, als ich tragen kann.

Nein, rief hier Johann mit bewegter Stimme, Sie sollen nicht unglücklich seyn, Sie sollen keine Noth leiden! ich habe Arme, ich kann arbeiten.

Lieber Johann, unterbrach ihn die Baronin gerührt, ich habe nie an Seiner Ergebenheit gezweifelt, aber ich werde sie nicht mißbrauchen; Alles, was Er nach meinem Wunsch für mich thun soll ist, daß Er in irgend einer abgelegenen Straße ein Dachstübchen für mich miethet; ich habe noch so viel Geld, daß ich zwei bis drei Monat damit ausreichen zu können hoffe. Ich kann stricken, ich kann fein nähen, ich werde suchen mir Arbeit zu verschaffen, und Gott wird dann weiter helfen.

Johann sah seine Gebieterin hier ernst an; plötzlich brach er in Thränen aus und mit gefalteten Händen schwur er, daß er sie nie verlassen könne, sondern ihr bis ans Ende seines Lebens dienen wolle, und dies eifriger und williger denn bis jetzt. Seit zehn Jahren, sagte er ihr, haben Sie und der selige Herr mich gekleidet und ernährt; Sie sind immer eine sehr gute Herrschaft gegen mich gewesen, und ich habe Ihre Nachsicht und Geduld oft gemißbraucht; vergeben Sie mir alle meine begangenen Fehler, ich will mich bessern, will Alles wieder gut machen, und den lieben Gott bitten, daß er mir dazu Leben und Kräfte schenkt.

Ohne die Antwort seiner Gebieterin abzuwarten, verließ Johann eilig das Zimmer. Die Baronin empfand, daß kein Unglück so groß, kein Schmerz so herbe ist, daß er nicht Treue versüßt und in einer zart und schön empfindenden Seele durch das Gefühl der Dankbarkeit gemildert werden kann. Nach einigen Minuten kam Johann wieder und legte auf den Arbeitstisch der Baronin einen kleinen, ledernen Geldbeutel. Ihnen und meinem lieben, seligen Herrn, sagte er, habe ich es zu danken, daß er dreißig Louisd'or enthält; dieses Geld kommt von Ihnen und gehört Ihnen zu —

Wie, Johann, den Ertrag seiner zehnjährigen Ersparnisse!

Als Sie Geld hatten, gaben Sie mir welches, und da ist es ja natürlich, daß ich Ihnen, wenn Sie keins mehr haben, welches wiedergebe. Wozu gäbe es denn sonst Geld in der Welt? ich weiß recht gut, daß diese kleine Summe Ew. Gnaden nicht helfen kann, allein ich habe mir schon Alles ausgedacht, wie es gehen soll. Sie wissen ja, gnädige Frau, daß ich meiner Profession nach ein Schmied bin und ich habe mein Handwerk nicht verlernt, denn wenn Ew. Gnaden aus waren, ging ich oft zu meinem Vetter, den ich in unserer Stadt hatte, und half ihm zum Spaß arbeiten. Nun werde ich die Sache aber wieder ernsthaft treiben. Ich habe hier einen Landsmann gefunden, der eine große Kundschaft hat, und mich gerne als Gesell annehmen wird.

Zuviel, rief die Baronin aus, welch eine edle Seele blieb mir bisher unter dieser unscheinbaren Hülle verborgen! Seine Treue, Johann, ist mir in meinem Unglück ein wahrer Trost, aber wie könnte ich es zugeben, daß Er für mich arbeite! Ueberdem ist Er der schweren, anstrengenden Arbeit ungewohnt geworden, Er hat sich an ein bequemeres Leben gewöhnt.

O ich will wohl damit fertig werden, rief er eifrig, wenn die gnädige Frau sich nur an die Aenderung Ihrer Lage werden gewöhnen können. Morgen am Tage fang ich meine Arbeit an; Meister Techel wird es mir als seinem Landsmann gewiß nicht an Verdienst fehlen lassen; er braucht überdem, wie ich weiß, gerade jetzt noch einen tüchtigen Gesellen, die gnädige Frau sollen nur sehen, wie schön das Alles gehen wird.

(Fortsetzung künftig.)

Epigrammen.

An meine Frau zu ihrem Geburtstage.

Der Mann, der seines Weibchens Feste
Mit Versen noch bestreiten kann,
Das ist in unsrer Welt ein sehr beglückter Mann;
Das Weibchen, das der Mann
Nach sieben Wintern noch besingen will und kann,
Das ist in unsrer Welt der guten Weiber Beste.

Das Kinderspiel.

Was zankt und prügelt ihr euch da,
Ihr bösen Kinder? — sprach Mama,
Und trug die Ruthe schon zur Schau.
Mama, wir haben nichts gethan,
Hub Fritz und Minchen freundlich an,
Wir spielten Mann und Frau.

Hochzeit-Einladungen

aus vergangener Zeit.

Zur Hochzeit einzuladen und eingeladen zu werden war schon, wie wir in der Bibel lesen können, in alten Zeiten Mode; auch geht aus jener bekannten biblischen Geschichte hervor, daß zu jener Zeit es Fälle gegeben hat, wo den Eingeladenen an der Einladung nicht viel gelegen war. Ob dies in neuern Zeiten auch vorkommen mag? — will ich nicht untersuchen. Alle jene und alle jetzt vorkommenden dergleichen Einladungen sind aber durch nur an einzelne Personen gerichtet und hieher rechne ich auch diejenigen, welche an ein Ehepaar ergehen, da Mann und Frau ja, wie bekannt, nur Eines ausmachen, wenn auch die Einigkeit bisweilen nicht so recht Stich halten will. Daß aber ganze Collegia zu einer Hochzeit eingeladen werden, ist wenigstens in jetzigen Zeiten doch wohl nicht gebräuchlich. In vorigen Zeiten aber ist dieß vorgekommen. Zum Erweise dessen mögen nachstehende in dem Rathsarchiv einer schlesischen Stadt befindliche beide Schreiben dienen, welche wörtlich, obwohl mit Abänderung der alten Orthographie, welche mitunter allzu unverständlich seyn würde, abgedruckt sind.

I.

Den Ehrenvesten, Ehrbaren, Namhaften und Weisen Herrn N. Bürgermeister und Rathmann der Stadt — meinen günstigen Herren.

Ehrenveste, Ehrbare, Namhafte und Weise, große günstige Herren!

Denselben sind meine ganz willige Dienste jederzeit zuvor.

Und soll den Herren dienstlich guter Meinung nicht verhalten, wasmaßen mir aus sonderer Schickung und gnädigem Willen Gottes die Ehr: Tugendreiche Frau Eva Kleinin, des Edlen Ehrenvesten und Wohlgelehrten Herrn Daniel Gepharts, der Rechte Licentiaten sehligen hinterlassenen Wittwe, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, ehelich versprochen und zugesagt worden, und zur Vollziehung solcher Hochzeit-Ceremonien sowol des ehelichen Beilagers, nach Brauch und Anordnung der Christlichen Kirche, der Tag Kilian, wird seyn der achte Tag nächstkünftigen Monats Julii dieses jetzt laufenden Jahres, allhier zu Breslau in der Römisch Kaiserlichen Majestät Raths- und Burghalters in Ober- und Nieder-Schlesien ꝛc. Herrn Ladislaus Prosken Behausung ernennet und angesetzt.

Wenn ich dann die Herren bei diesem meinem angestellten hochzeitlichen Ehrenfeste gerne wissen und haben wollte, und es aber vielleicht der Herrn sämmtlich Gelegenheit nicht geben möchte; Als gelanget an dieselben mein dienstliches Ersuchen und Bitten, Sie wollten durch Deroselben Abgesandte, Gott dem Allmächtigen zu Lob, dem heiligen Ehestand zur Ehren und dann beiderseits zugethanen Freundschaft zu sondern angenehmen Gefallen, auf obernannten Tag zur gewöhnlichen Zeit allhier erscheinen; solchen Ceremonien und hochzeitlichen Werk, beineben andern eingeladenen Herren und Freunden, beiwohnen, in Fröhlichkeit anfangen und vollenden helfen.

Das will um die Herren ich zu aller vorfallenden Gelegenheit ganz willig zu verdienen in kein Vergessen stellen. Und bin der Herren unabschlägliche schriftliche nachrichtende Antwort gewärtig. Datum Breslau den 4ten Tag Junii Anno Funfzehn Hundert Sieben und Neunzig.

Der Herren
williger Diener
Egidius Michaelis,
Röm. Kais. Maj. Buchhalterey-Verwandter
bei der Schlesischen Cammer.

II.

Denen Ehrenvesten, Ehrbaren, Wohlweisen und Wohlgelahrten Herren N. N. Burgermeister und Rathmannen der Stadt — Meinen großgünstigen Herren und mächtigen Beförderern.

Ehrenveste, Ehrbare, Wohlweise und Wohlgelahrte, großgünstige Herren!

Euer Edlen Wohlweisen sind meine jederzeit geflißene Dienste bevor und soll E. E. W. hiermit dienstlich anfügen, daß ich mich aus sonderer Schickung Gottes, des Allmächtigen, auch vorgehabten zeitigen Rath beiderseits Anverwandten, mit der Tugendsamen Frauen Maria, weiland des Ehrbaren Martin Kunzels, gewesenen Burgers und Schusters allhier, hinterlassenen Wittib, in ein christlich Ehegelöbniß eingelassen und nunmehro solches vermittelst göttlicher Verleihung auf den 12. bevorstehenden Monats Novembris mit der öffentlichen Copulation zu vollziehen entschlossen.

Wann dann E. E. W. bei solchen hochzeitlichen Ehrenfreuden vor andern ich gerne sehen und haben wollte; Als gelanget an E. E. W. mein ganz dienstlich und hochfleißiges Bitten, sollte geruhen und wollen angezielten Tages zuvor in Herrn Martin Lihres Haus auf der Büttnergasse allhier ankommen und einkehren, folgendes Tages mit E. E. W. Anwesenheit, Gott dem All-

mächtigen, als dem Stifter, Beförderer und Erhalter des heiligen Ehestandes, zuvörderst zu Lob, mir und meiner tugendsamen Frau Braut und beiderseits Freundschaft aber, zu sondern Ehren, den christlichen Kirchgang zieren, der Copulation beiwohnen und bei Gott eine andächtige Collectam um glücklichen Succeß uns neu angehenden Eheleuten, einlegen, und nach vollbrachten Copula nebst anderen Eingeladenen hinwieder nach Haus verfügen, mit demjenigen, was Gott an Speis und Trank mildiglich geben wird, großgünstig vorwillen nehmen und also diese hochzeitliche Ehrenfreude in Gottes Namen, anfahen, mitteln und vollenden helfen. Und weilen ich mich keines Außenbleibens versehen thue, bitte E. E. W. um unbeschwerte schriftliche Antwort.

Solches bin um E. E. W. nebst meiner tugendsamen vielgeliebten Frau Braut und beiderseits Freundschaft, nach Vermögen ich zu verdienen gefließen.

Datum Breslau den 31. Oktober 1612.

E. E. W.

dienstgefließener

Nikodemus Nitsch.

Menschenfresserei.

Die Batta's sind ein zahlreiches Volk auf der Insel Sumatra, haben eine wohlgeordnete Regierung, berathende Versammlungen; Schriftzüge, eine ausgebildete Sprache, Erkenntniß von einem höchsten Wesen, höfliche und angenehme Sitten und sind dennoch Menschenfresser von höchst eigener Art. Sir Stamford Raffles berichtet darüber Folgendes: „Nach einem Gesetze der Batta's steht auf mehrere wichtige Verbrechen die Todesstrafe durch Verzehrung des Uebelthäters. Bei einer solchen Execution wird der Schuldige lebendig mit aufgespannten Armen an einen Pfahl gebunden, die Betheiligten versammeln sich um ihn und der Angesehenste unter ihnen gibt das Zeichen zum Anfange der Mahlzeit. Der am meisten Beleidigte hat das Recht sich das erste und beste Stück auszusuchen, und wenn er seine Schnitte Fleisch genommen hat, legen die andern nach Geschmack und Belieben Hand an, bis alles Fleisch verzehrt ist. Man ißt es entweder roh oder geröstet und bestreut es gewöhnlich mit Sambul (einer Mischung von Chili-Pfeffer und Salz). Das Opfer wird nicht eher getödtet, bis alles Fleisch aufgezehrt ist; sollte es so lange leben, so tritt der Häuptling oder die beleidigte Partei hinzu und schneidet ihm den Kopf ab, den man als ein Siegeszeichen mit nach Hause nimmt. Beim Ehebruch pflegt der beleidigte Theil ein Ohr oder beide für sich zu nehmen. Das Gehirn gehört dem Vornehmsten der beleidigten Familie, der es gewöhnlich in einer Flasche aufhebt, weil man ihm Zauberkräfte zuschreibt. Die Eingeweide werden nicht gegessen, nur das Herz ißt man gern. Manche trinken auch das Blut aus Bambus. Die Handflächen und Fußsohlen werden für die köstlichsten Leckerbissen gehalten. — Die Batta's halten auf dieses Gesetz so streng, wie die Muhamedaner auf den Koran. Bei allen Verbrechen findet übrigens erst eine richterliche Untersuchung statt.

Buntes.

Jemand wurde zu Gaste gebeten, und es kam Schöpsenbraten auf den Tisch. Um

der Hausfrau ein Compliment zu machen, sagte er: der Braten ist delikat, wahrlich solche Schöpse trifft man nur in Familien an.

„Wo war't ihr?" fragte eine Mutter ihre beiden Töchter. — Ich habe der Parade zugesehen, antwortete die Eine. — „Und du?" — Ich habe ihr geholfen!

Eine Schauspieler-Truppe machte eine Landpartie, und um die gewöhnlichen Exceße und Prügeleien zu vermeiden, wurden ordentliche Statuten entworfen. Das erste Gesetz lautete: „Wer sich besäuft, bezahlt vier Flaschen Wein." —

Ein Dieb rühmte sich, daß die Leute jedesmal weinten, wenn er von einem Orte weggegangen sey.

Miscellen.

Großer Wind.

Daß der Wind ein gewaltiger Spaßmacher ist, das sehen wir an der Art und Weise, wie er den Damen oft mitspielt, wenn sie sich in den Wind wagen, und ihnen, zur Lust Anderer, das Gehen herzlich sauer macht und sie nicht genug necken kann.

Solch ein Spaßmacher war einst auch der Wind in Oels (im Jahr 1535), welcher so berühmt ist, daß nachmals die Oelser ihren Kalender von dem Jahre her, als der große Wind war, zu führen pflegten.

Unter andern Kunststückchen, die besonders den Juden viel Schaden verursachten, führte er auch einen Holzwagen in die Luft und ließ ihn dreimal in größter Schnelligkeit um das Rathhaus herumrollen, als wenn er mit den raschesten Pferden wäre bespannt gewesen. Ja, den Bedienten des Landeshauptmanns hob er auf der Straße in die Höhe und warf ihn über alle Häuser hinweg zur Stadt hinaus, ohne daß der Mensch im Geringsten verletzt ward.

Der Halleysche Komet.

Die Nachricht, der Halleysche Komet sey in Nordamerika sichtbar geworden, wird von den Astronomen, namentlich auch von den deutschen nicht geglaubt; sie gründen im Gegentheil auf den Standpunkt jenes Kometen die Ueberzeugung, man werde in Europa sein erstes Erscheinen direkt haben, nicht als Nachricht aus einem andern Welttheil. Daß die Astronomen jetzt in keiner Mondnacht schlafen, läßt sich denken; jeder steht auf der Wacht und wird der Komet auch nur in der fernsten Weite sichtbar, bleibt es gewiß keinen Augenblick verheimlicht. Struve in Dorpat ist, vermöge des besten Fernrohrs, was ihm bei seinen Beobachtungen zu Gebot steht, der ersten Auffindung am nächsten.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Glückwunsch.

Räthsel.

Zwei Sylben, die zum Verwechseln sich gleichen,
Sind manchem verlornen Sohne zum Port,
Man pflegt da die billigste Kost ihm zu reichen.
Auch sammelt geschlossene Gesellschaft sich dort;
Doch möchte gern Jeder sich heimlich fortschleichen,
Verzichtend auf jedes, ihn fesselnde Wort.

(Auflösung folgt.)

Verleger und Redakteur: C. J. Schlögel.

Anzeiger
zu No. 8. der Gebirgs-Blüthen.

Waldenburg, den 19. Februar 1835.

Chronik von Schlesien.

Brandschäden.

In Dörfern; durch Brandstiftung: zu Schönbrunn, Schweidn. Kr. 2 Bauernhöfe. Zu Pampitz Brieger Kr. 1 Bauergut, wahrscheinlich von einem der beiden gemeinschaftlichen Besitzer angelegt. Der Brandstifter des im Dec. angezeigten Brandes zu Lüssen ist zu dem Geständniß gebracht worden, noch 3 andere bedeutende Feuer zu Muhrau und Heidau Strieg. Kr. und das oben genannte zu Schönbrunn Schw. Kr., im Aug., Sept. und Dec. v. J. angelegt zu haben. Zu Kroitsch Liegn. Kr. 2 Scheunen mit den Vorräthen. Bei Leobschütz 3 Scheunen mit allen Vorräthen. Zu Ober-Thomaswaldau Bunzl. Kr. Stall und Scheune des Gerichtsscholzen mit 15 St. Hornvieh und 1 Ziege. Zu Hönigern und Grambschütz Namsl. Kr. die Dominial-Pferde- und Ochsenställe, wobei an letzterem Orte 11 Stück Rindvieh mit verbrannten. Aus Fahrläßigkeit: der zwischen Seifersdorf und den Wolfshäusern im Walde liegende Torfschuppen mit 15—1600 Schock Torf. Ein Hütejunge hatte von einem gehabten Hütefeuer einige übrig gebliebene Stücke Torf, wovon eins bereits angebrannt war, wieder auf den Haufen geworfen. Zu Sagschütz Neum. Kr. durch schlechte Beschaffenheit des Schornsteins das Amtmannhaus. Zu Thurze Rat. Kr. Wohnhaus und Stall eines Robotgärtners. Aus nicht bekannt gewordenen Ursachen: zu Güttmannsdorf Reichenb. Kr, eine Freistelle nebst den Getreide- und Futterbeständen. Zu Malsen Bresl. Kr. wo seit den Jahren 1786 und 1788 kein Feuer gewesen war, 1 Bauergut, das Wohnhaus eines andern Bauerguts und eine Häuslerstelle, wobei 72 Schafe und 2 Schweine mit verbrannten. Zu Beilau Neum. Kr. 1 Bauergut, die Schäferwohnung und 1 Freistelle, letztere beide durch Flugfeuer entzündet; 8 Tage später brannte ebendaselbst noch 1 Bauergut ab. Zu Sohrneundorf Görl. Kr. eine Häuslerstelle. Zu Halbendorf Grottk. Kr. eine Häuslerstelle. Zu Hochkretscham Leobsch. Kr. 1 Scheune. Im Rybn. Kr.: das Bad Sophienthal bei Zawada, das Vorwerk Ortowitz und Gärtnerstelle zu Radoschau. Zu Collonowska Groß-Strehl. Kr. das Gebläsehaus und das Dach der Hochofenhütte. Zu Wischowa Beuth. Kr. eine Scheune mit Vorräthen. Zu Deutsch-Würbitz Kreuzb. Kr. 3 Scheunen mit Getreide-, Flachs- und Futter-Vorräthen. Zu Lohnau Lubl. Kr. eine Scheune. Zu Neugarten bei Ratibor ein Haus. Zu Sowada dem Hrn. v. Wrochem zu Pschow Rybn. Kr. gehörig, sämmtliche Badekammern, Wohngebäude, Speisesaal und der Gaststall.

Nachweis der vom 11. bis 18. Februar hieselbst Getauften, Getrauten und Begrabenen.

Evangelischer Religion.

Getauft: Dem Weber Rüffer aus Heinrichsgrund eine T., Johanne Friederike. Dem Zimmermeister Herrn Lange hieselbst ein S. Moritz Ernst Albert Richard. Dem Webermeister Bauch aus Althain eine T. Caroline Wilhelmine. Dem Bäckermeister Noack hieselbst eine T. Louise Amalie Mathilde.

Getraut: Der Großschäfer Tschirner aus Hermsdorf mit Jungfer Anna Dorothea Elisabeth Pohl hieselbst.

Begraben: Des Schuhmacher Winkler aus Weisstein S., Carl Heinrich, 1 J. 8 M. 27 T., am Stickfluß. Des Königl. Kommerzien-Raths Hrn. Treutler S., Carl George Maximilian Wilhelm, 5 M. 21 T. Der Fleischermeister Bettermann aus Dittersbach, 63 J. 4 M. 29 T., am Schlagfluß. Des Schneidermeister Franz aus Dittersbach Frau, Johanne Eleonore, 62 J. 6 M. 9 T., an Brustwassersucht.

Katholischer Religion.

Getauft: Dem Stadtbrauer Hrn. Meyer hiers. eine T., Anna Maria Margaretha Linna.

Privat-Anzeigen.

Pferd- und Wagen-Verkauf.

Veränderungswegen wünsche ich baldigst zu verkaufen:

1) ein Wagenpferd, 6 Jahr 6 Monat alt;
2) eine Droschke, wovon Räder und Gestalt fast neu sind, und welche sehr bequem zum Selbstfahren eingerichtet ist;
3) Einen Plauenwagen in Federn, erst 1 Jahr 3 Monat gefahren;
4) Einen Leiter- und Brettwagen, wenig gebraucht;
5) Eine Schleppe und einen Schlitten nebst Rehdecke.
6) Einen Sattel, mehrere Decken und Reitzäume;
7) Zwei ordin. Geschirre und ein dergl. gutes nebst Zäumen, Halftern, Ketten rc.

Das Nähere ist jederzeit bei mir zu erfahren.

Waldenburg, den 18. Februar 1835.

Heinrich Treutler.

Mühl-Verkauf.

Veränderungswegen bin ich gesonnen, meine neugebaute in Dittersbach belegene Wasser-Mühle welche mit einem Mahl- und Spitz-Gange versehen ist, nebst Obst- und Grase-Garten unter sehr billigen Bedingungen baldigst aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere ist jederzeit bei mir als dem Eigenthümer zu erfahren.

Dittersbach den 10. Februar 1835. Reimann, Müllermeister.

Getreide-Markt-Preise (in Preuß. Cour.)

Schweidnitz, den 13. Februar 1835.	W. Weizen.			G. Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.		
	rtlr.	sgr.	pf.	rtlr.	sgr.	pf.	rtlr.	sgr.	pf.	rtlr.	sgr.	pf.	rtlr.	sgr.	pf.
Höchster	1	27	—	1	20	—	1	10	—	1	5	—	—	27	—
Mittelster	1	22	6	1	16	6	1	7	6	1	2	6	—	24	6
Niedrigster . . .	1	18	—	1	13	—	1	5	—	1	—	—	—	22	—
Freiburg, d. 17. Febr.															
Höchster	1	26	6	1	19	6	1	9	—	1	6	—	—	26	—
Mittelster . . .	1	22	3	1	14	9	1	5	6	1	3	6	—	23	6
Niedrigster . . .	1	18	—	1	10	—	1	2	—	1	—	—	—	21	—

(Hierzu die Beilage: Nro. 4. Der Waldenburger Kreis.)